

Peter Kurre
PFLEGEHELPER
Ein Mann der ersten Stunde:
Der 61-Jährige arbeitet von Anfang an im Hospiz

Heidegret Westermann
BEWOHNERIN
Ihr Motto: Carpe diem! Lebensfreude statt Schmerzen

Josef Reppenhorst
PRESSESPRECHER
Die Stimme des Hauses: Seit 1994 trägt er die Hospiz-Idee in die Gesellschaft

Elke Kühn
BEWOHNERIN
„Hier habe ich eine Hospiz-Familie. Trotz meines Leidens geht es mir gut!“

Sven Vöth ANGEHÖRIGER
Olaf Kleine BEWOHNER (r.)
„Im Hospiz haben wir 99 Prozent weniger Sorgen!“

Sylke Grimm
BEWOHNERIN
„Zu Hause ging es nicht mehr. Hier sind immer prompt Helfer da“

Wie erleben Todkranke ihre letzten Tage in einem **HOSPIZ?** HÖRZU begleitete sie eine Woche lang

Josef ist tot. Von Blumen umgeben liegt er in Zimmer 1c. Ein friedlicher Anblick. Unten, in der Eingangshalle, erinnert eine brennende Kerze an ihn. Im Buch darunter stehen sein Name und sein Todesdatum: „Josef, 2.8.2009“. Erst wenn ihn der Leichenwagen abgeholt hat, wird diese Kerze gelöscht. Dann zieht ein neuer Bewohner ein in die Simon-von-Utrecht-Straße 4d im Hamburger Stadtteil Sankt Pauli, nahe der Reeperbahn. Es ist die Adresse des Hospizes „Leuchttfeuer“. Wer hier wohnt, bleibt im Schnitt nur vier Wochen, denn er ist tod-

GEDENKEN
Kerze und Erinnerungsbuch in der Eingangshalle des Hospizes



SANKT PAULI

Wir alle **LEBEN** mit dem **TOD**

Edeltraud Meroth
HAUSWIRTSCHAFTERIN
Ihre Devise: „Bessere Lebensqualität statt bloßer Lebensquantität!“

Elke Leitz
EHRENAMTLICHE
Klangschalentherapeutin, eine von 60 Ehrenamtlichen. Momentan gesucht: ein Gärtner

Lissy Schreiber
BEWOHNERIN
„Ich wünschte mir immer einen französischen Balkon, hier habe ich ihn“

Regina Krohn
BEWOHNERIN
„Wenn ich tot bin, werde ich zum Schutzengel für meinen Freund“

Kolja Marold
KRANKENPFLEGER
Unverzichtbarer Helfer und ehrlicher Gesprächspartner für die Bewohner

Peter Thonke
BEWOHNER
„Einmal müssen wir alle ins Gras beißen – ich habe gar keine Angst davor“

krank. 1998 wurde das Haus für Menschen mit HIV eröffnet. Doch seit Medikamente deren Leben verlängern, „wohnen hier zu 90 Prozent unheilbar an Krebs Erkrankte“, so Pressesprecher Josef Reppenhorst. Eine Woche lang durfte HÖRZU elf Hospiz-Bewohner und viele Mitarbeiter begleiten.

Montag, 3.8.2009

„Stirbt jemand, hält bei uns die Zeit an!“ Heute ist kein normaler Tag für Edeltraud Meroth (57). Morgens empfängt die Hauswirtschafterin die Angehörigen des Verstorbenen, übergibt ihnen seinen Koffer. Kurz darauf bereitet sie Josefs ehemaliges Zimmer für Sylke Grimm vor, die bald einzieht. Der professionellen Desinfektion folgt ein Ausräuchern mit Salbeiblättern. „So wird 1c von Josefs Geist gereinigt. Josef lebte nur zehn Tage bei uns.“

Heidegret Westermann (58) wohnt bereits viereinhalb Mal so lange in Zimmer 2e: „Seit dem 19. Juni“, sagt die ehemalige Rosenzüchterin. Trotz Krebs in Knochen, Lymphknoten und Leber

verliert sie weder Optimismus noch Humor. Ihr Motto lautet: „Carpe diem – lebe den Tag!“ Zu Hause ging es ihr elend, nach Hamburg zum Sohn wollte sie schon lange, im Hospiz bekommt sie nun auch optimale Schmerzmedikamente. Seit die Schmerzen weg sind, will sie weiterleben – wie so viele vor ihr. Es geht bergauf mit Kraft und Lust: „Als ich nicht innerhalb der ersten sieben Tage starb, dachte ich: Du kannst auch noch länger leben!“

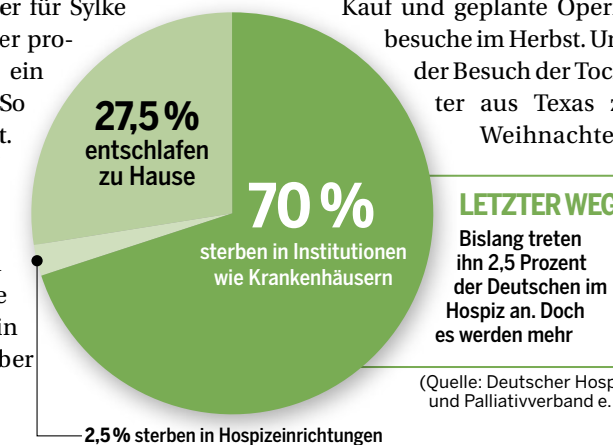
Leben, das sind jetzt Harley-Fahrten, Spaziergänge ins verrückte Viertel Sankt Pauli und auf die nahe Reeperbahn, ein Laptop-Kauf und geplante Opernbesuche im Herbst. Und der Besuch der Tochter aus Texas zu Weihnachten.

Ihren Tee genießt Heidegret Westermann aus dem eigenen Rosen-Porzellan. Ins „Leuchttfeuer“ dürfen die Bewohner mitbringen, was sie wollen – sogar Vorhänge und Sofas.

Dienstag, 4.8.2009

„Wer wohl Appetit hat?“ Koch Matthias Braun presst Zitronen aus. Für die Vitamin-Cocktails. Oft fragt er die Bewohner nach Wunschspeisen. Bier, Eierlikör, Rauchen – alles ist erlaubt. „Momentan sind viele mobil“, so der Koch. „Doch das kann sich schnell ändern. Oft zeigt sich am Appetit, wer schlecht drauf ist.“ Matthias Braun kennt die gesamte Bandbreite der Stimmungslagen. Eine Bewohnerin musste er nie fragen: „Trug sie eine schwarze Perücke, war die Laune mies. Blonde Haare bedeuteten: gute Laune. Rot hieß, dass sie es selbst nicht wusste.“

„Das sind keine Gnocchi, sondern Bubenstipzle.“ Ihren Kommentar zum Essen bringt Elke Kühn (64) nur noch stoßweise heraus. Zuerst hat die Nervenkrankheit ALS ihre Gliedmaßen gelähmt, jetzt auch die Zunge. Die anderen hören trotzdem geduldig zu. „Meine Hospiz-Familie“, so lobt Kühn das ▶



Miteinander. Sie hat Kinder, Enkel – und sich trotzdem bewusst für das Hospiz entschieden. Ihr Mann ist ständig da. Elke Kühn sieht dem Tod mutig entgegen: „Ich fürchte ihn nicht. Das ist etwas völlig Normales!“

Eine solche Haltung gelingt nicht jedem. Das weiß auch Sozialpädagogin Susanne Fischer. Wenn die Ärzte „nichts mehr tun können“, beginnt Fischers Job: die Versöhnung der Seele mit dem Tod. Fischer versucht das mit eindrucksvoller Empathie. Egal, ob sie Zwillinge auf die ewige Trennung vorbereitet oder letzte Wünsche erfüllt. Etwa die Reservierung einer Schwimmbahn für einen Todkranken. „Am Ende lächeln die meisten.“ Ob Krebs, Aids oder ALS: „Ich finde für jeden eine individuelle Lösung, was nach dem Tod kommt. Ich glaube selbst daran, dass Energie niemals verpufft!“ Brauchen Zurückgebliebene Hilfe bei der Trauerarbeit, finden sie diese im sogenannten „Lotsenhaus“ (www.hamburgleuchtfeuer.de).

Mittwoch, 5.8.2009

„Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben!“ So erklärt Dr. Susanne Dressler die Hospiz-Idee. Die Ärztin ist Teil des großen Netzwerks aus Ehrenamtlichen und hauptberuflichen Mitarbeitern. So kann im „Leuchtfeuer“, statistisch gesehen, ein Bewohner von 1,5 Helfern betreut werden. Seit dem 1. August 2009 sind unheilbar Kranke bundesweit von der Eigen-

beteiligung befreit. Das Hospiz finanziert sich durch Zahlungen der Krankenkassen und Spenden. Wer sich auf die „Warteliste“ eines Hospizes setzen lassen will, findet Beratung bei den „Brückenschwestern“, etwa bei Petra Börnchen vom Hamburger Palliativ- und Hospiznetz (Tel. 040/20 98 82 28). „Wird ein Platz frei, kann die Aufnahme manchmal innerhalb von 24 Stunden erfolgen“, so Dr. Dressler.

Heute ist die Ärztin gekommen, um Lissy Schreiber (80) in Zimmer 2b zu besuchen. „Bei Hospiz dachte ich immer an ‚düster‘“, sagt diese, „doch so ist es gar nicht! Statt traurig zu sein, unternehme ich täglich Spaziergänge an meine Elbe.“ Dank des professionellen Einsatzes von Medikamenten hat Lissy Schreiber, erkrankt an unheilbarem Unterleibskrebs, kaum Schmerzen – so wie die meisten Hospiz-Bewohner. Doch immer öfter schläft sie jetzt ein, verliert langsam Blut. Dagegen wird nichts unternommen. Kein Röntgen. Keine Transfusion. Die Mitarbeiter lindern das Leiden, helfen beim Loslassen. Sterbehilfe jedoch ist tabu. „Wer zu uns kommt, will sie nicht mehr“, so Susanne Fischer, „weil es ihm gut geht.“ In Kliniken dagegen würden Sterbende oft hinter eine spanische Wand geschoben und allein gelassen, sagt ein Hospiz-Pfleger. Zudem seien sie häufig unzureichend mit Morphium versorgt. Viele Ärzte würden sich mit Palliativmedizin zu wenig auskennen.

Donnerstag, 6.8.2009

„Von der Diagnose unheilbarer Bauchspeicheldrüsenkrebs bis zum Einzug hier – das geschah alles in nur drei Monaten!“ Sylke

Grimm (46) ist erst gestern in Zimmer 1c eingezogen. Sie hofft auf Heilung. Sie ist bildschön. Die Ärzte geben ihr rund drei Monate. Susanne Fischer wird an Grimms Seite sein, wenn die Krankheit voll ausbricht. „Viele Bewohner erleben immense Schwankungen:

„Ich fühle mich hier mehr als wohl – geborgen!“

Elke Kühn

sind morgens etwa verärgert über ihre Diagnose, schöpfen mittags neue Hoffnung, bestellen dann das neueste Präparat aus den USA. Das ist typisch für Sterbende. Wenn wir all diese Schwankungen bedingungslos mittragen, kehrt irgendwann große Ruhe ein. Dann akzeptieren die Bewohner, dass sie nicht wieder gesund werden“, so Fischer. „Dann kommt der Punkt größter Ehrlichkeit, an dem fast alle die Masken von Leistung, Schönheitsdenken und Kampfwillen ablegen und sie selbst werden.“ Probleme lassen sich dann manchmal sogar mit Witz lösen.

Sylke lernt heute viel von Olaf Kleine. Anfang des Jahres noch gesund, erfuhr der Luftansa-Mitarbeiter (44) im März von seinem Magenkrebs. Inoperabler Tumor, Metastasen, Todesurteil. Zweimal wäre er fast im Hospital gestorben, siechte dahin, verlor dramatisch Gewicht. Seine letzte Kraft investierte er in eine Hochzeit mit Lebenspartner Sven: eine romantische Zeremonie am Krankenbett. Dann die Wende: „Als er ins Hospiz kam, konnte Olaf trotz Magensonde wieder Erdbeeren essen, laufen, nahm sieben Kilo zu, bekam den Darmverschluss in den Griff“, so Sven Vöth. Der 41-Jährige ließ ein zweites Bett in Raum 2d stellen – neben das seines todkranken Mannes: „Wenn Olafs Körper so krank sein wird, dass Geist und Seele nicht mehr darin wohnen können, ist es besser,

wenn sie den Körper verlassen. Dann soll er in meinen Armen sterben.“ Beim Gedanken daran, dass er seine große Liebe bald zurücklassen muss, weint Olaf. Bevor der Tod kommt, wollen die beiden noch leben: Spaziergänge machen, rauchen, Grillabende im Garten feiern. Das Paar beweist, wie sinnvoll Palliativmedizin sein kann. Sylke Grimm macht das Mut. Ihre Grabrede hat sie trotzdem schon geschrieben. Ob mal jemand wieder rausgekommen sei, fragt sie. Susanne Fischer kann ihr nur von einer Genesung erzählen. Eine einzige Bewohnerin – bei 120 Aufnahmen im Jahr.

Freitag, 7.8.2009

„Nachts grübeln die Menschen hier mehr.“ Dagmar Möller und Hendrik Klose haben sich von 21 Uhr bis 7 Uhr um die Bewohner gekümmert. Einer Frau mit Hirntumor die Windeln gewechselt, für Elke Kühn „Maybrit Illner“ eingeschaltet, mit einer aidskranken Frau eine Zigarette geraucht, Sylke Grimm in den Schlaf geholfen. „Ob ich heute Nacht sterbe?“, hat Regina Krohn (46) kürzlich nachts gefragt. Nein, wussten die Pfleger. Der Tod kündigt sich meistens an – die Atmung wird röchelnder, das Gesicht blasser, kleiner und spitzer. In 90 Prozent der Fälle ist er sanft, nur selten gibt es einen Todeskampf.

Nach Regina greift der Tod noch nicht: Ihr Brustkrebs wächst schon nach außen, doch sie will klaren Geistes bleiben, verzichtet auf Morphium, schwitzt und kämpft. „Novalgin reicht! Ich habe keine Chemo gemacht und noch vier tolle Jahre gehabt. Nach dem Tod will ich ein Schutzengel für meinen Freund sein.“ Begraben werden will sie schnell, der August sei ja so heiß: in „Eiche natur, trapezförmiger Sarg. Alles bestellt, Beerdigung organisiert.“ „Ich + Ich“ sollen „Wenn ich tot bin“ singen, per CD. Und die Würmer? „Egal, ich spüre sie ja nicht.“

Dass die Bewohner den Tod nicht verdrängen, dafür sorgt auch die brennende Kerze für die jüngst Verstorbenen in der Eingangshalle. 24 Stunden bleiben die Toten noch in ihrem Zimmer. Mitarbeiter kleiden sie an: ein Kostüm für alte Damen, ein Adidas-Anzug für Sportler. Sie reden respektvoll mit den Toten: „Ich werde Ihnen jetzt die Hände falten ...“ Wer will, kann sich verabschieden, ein Kuscheltier oder Foto dazulegen. Was auf dem Bett liegt, kommt in den Sarg. Dann beginnt der letzte Weg. Hinaus durch das Hauptportal, durch das Spalier der Hausbewohner. Würdevoll. Voller Frieden. **MIKE POWELZ**